

INGRID MYLO

DIE
ENTFERNUNG
DER
STERNE



I

»... die Meere haben sie längst verlassen«

Pappelreihen

An einem kleinen Bach entlangfahren, einem schmalen Kanal, der selbst gar nicht sichtbar ist, von dem man nur weiß, er ist da: wegen der beiden dicht stehenden Pappelreihen, die sich in schnurgeraden Linien streng und endlos durch den Wiesengrund fortsetzen. Frühe und Feuchtigkeit, und zwischen dem unscharfen Grün und dem Grau des verhaltenen Himmels gleichzeitig Sachlichkeit und Verlangen. Und das Gefühl, dass es das schon einmal gegeben hat, diesen kleinen Fluss, diese Frühe, diese Mischung aus Striktheit und Sehnsucht beim Anblick der Pappelreihen, lange her und genau so. An einem Tag, als man klein war, Kind war, lief es auf all das hinaus. Als hätte jener Tag damals schon Hinweise enthalten auf eben diesen Augenblick. Wenn man verstanden hätte, sie richtig zu lesen, damals, wäre es möglich gewesen aufzublühen, mitten hinein in dieses Jetzt.

Ja, denkt man, Spanien

Weiter nach Westen, durch Aragón, Richtung Zaragoza, und hinter Lleida nach Süden. Der Druck der Landschaft beginnt nachzulassen: langsam verblasst all das prall gefüllte Ocker und Braun, die heftigen Grüntöne, und in den Orten erzittern die handfesten Gebäude, die bisher stur auf der Reglosigkeit ihrer Linien beharrten, im übermäßigen Licht. Die Gegend scheint milder gestimmt, verliert sich in weichen Schwüngen und wird dann still. Hitze und Hochebene, tief unten ein Fluss, eine Mauer, ein austrocknender See. Und Land, uraltes unbehaustes Land, das sich wie der Ton einer gerade geschlagenen Trommel bis ins Unendliche ausdehnt und dauert, weiter als die Sehkraft reicht. Ja, denkt man, Spanien: solche Augenblicke kennt man von den gelb überhauchten Schwarz-Weiß-Fotografien aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts, jetzt ist man mitten drin: und nichts hat sich geändert, nicht mal die Farbe.

Das Ende des Regenbogens

Die Sehnsucht nach der Ferne und die Unmöglichkeit, sie einzulösen. Wohin und wie weit man auch fährt, die Ferne erreicht man nicht. Wenn man da ist, hat sie aufgehört, Ferne zu sein. Das Ende des Regenbogens. Man kommt niemals an. Man will es gar nicht: es geht um das Sehnen selbst. Darum, die Sehnsucht wie eine dauernde wehe Entzündung in sich zu tragen, das bloße Verlangen unter den Nägeln brennen zu lassen. Um den Wunsch geht es, nicht um seine Erfüllung. Um Córdoba, von dem Lorcás Reiter wusste: sehen wird er es nie.

Rote Blumen

Mohnblumen, unbeherrscht rot und taktlos und als hätten sie ihre eigene Meinung, von der sie durch nichts abzubringen sind.

So grün, so still

I

Wo ich wohne, sieht es aus wie in der Provence: sagen Freunde, die aus Südengland zu Besuch sind.

Freunde aus Köln, die ihre eigene Vorstellung von der Provence haben, sagen: hier sieht es aus wie in Südengland.

Das tut es nicht, weder so noch so: aber die Jugendstilhäuser mit ihren schmiedeeisernen Balkongeländern und die sorglos bepflanzten Vorgärten lassen tatsächlich an etwas südlichere Regionen denken. Man könnte Urlaub machen in dieser Gegend, würde man nicht schon hier wohnen. Und unter den alten Platanen, die die Straße säumen, entlangschlendern. Auch wenn die Bäume seit vier Jahren mit einem Pilz zu kämpfen haben, der ihre Blätter verkrümmt und welk zu Boden torkeln lässt, noch ehe der Sommer beginnt: Herbstgeflüster im Mai. Immerhin kann man es hören, dieses verfrühte Rascheln zwischen den Schritten: Autolärm ist hier selten. Amselgezeter nicht.

II

Wo ich wohne, gehören die Straßen, sobald es warm wird, den Federballspielern. Und den Kindern, die Fahrrad fahren lernen oder Skateboard, ausschließlich Jungs: aus irgendeinem Grund (der nichts mit dem Pilzbefall der Platanen zu tun haben muss) kommen in dieser Nachbarschaft seit geraumer Zeit keine Mädchen zur Welt. Die Jungs sind es auch, für die in den heißen Monaten die Planschbecken aufgeblasen werden, unter den Apfelbäumen oder zwischen den abgeblühten Pfingstrosen, und ein Geruch nach Holzkohle und Bratwurst weht abends durch die offenen Fenster ins Wohnungsinere: irgendeiner grillt immer in einem der zahlreichen Gärten hinter den Häusern. Weil es einen Geburtstag zu feiern gilt, weil jemand das Badezimmer renoviert hat, weil der Dreizehnte auf einen Freitag fällt. Den Nachbarn, dort, wo ich wohne, genügt der geringste Anlass: und sie finden sich zusammen. Und geben Geschichten preis aus ihrem Leben. Meist die lustigen Dinge: was nicht heißt, dass intime Details ausgespart bleiben. Man lernt sich kennen mit der Zeit. Man muss nur zuhören.

III

Die scheinbare Idylle dort, wo ich wohne, am Tannenwäldchen in Kassels Vorderem Westen, ist manchem nicht ganz geheuer. Der Filmproduzent aus Frankfurt, der das Rastlose, Rauschende der Flughäfen von Sydney und sonstwo im Kopf hat, muss nur einen Blick aus dem Fenster werfen, um das kalte Grausen zu kriegen: »So grün, so still – schrecklich, oder?« Obwohl es so still nicht dauernd ist: der Kindergarten am Ende der Straße möbelt die Ruhe der Vormittage nach Kräften auf. Ganz besonders der am Zaun davor angeleinte Dackel, der sich die Wut aus dem zitternden Leib kläfft, immer kurz nach neun, geschlagene elf Minuten lang: während sich drinnen die dazugehörige Besitzerin so umständlich wie möglich von ihrem Kind verabschiedet. Und dann noch einmal gegen eins: wenn sie genauso lang braucht, dieses Kind wieder aus dem Hort loszueisen, in den es am Morgen partout nicht wollte.

IV

Man kann, wo ich wohne, Bücher lesen, völlig umsonst: in dem Papiercontainer an der Ecke werden nicht nur leere Pizzaschachteln und Kirchenblättchen entsorgt. Das meiste gehört dorthin, wo es gelandet ist. Doch bisweilen entdeckt man einen Gedichtband von Gottfried Benn unter dem Müll oder einen Ausstellungskatalog mit den Werken von Joseph Beuys: hier wohnen solche Leute. Manchmal sitzen sie auf der Bank gleich neben dem Container, vertieft in das, was sie herausgezogen haben oder hineinwerfen wollen: Gelegenheit, ihre Entscheidung noch einmal zu überdenken. Und manchmal wittern die kleinen Jungs aus der Gegend ihre Chance und wühlen ganze Berge von Büchern aus der Tonne, stapeln sie auf der Bank und versuchen sie wieder in Umlauf zu bringen. »Ganz billig«, ist das Argument des kleinen Blondens, der später mal Pirat werden will, »aber ein echter!«, sein Freund drängt: »Sie lesen doch gern.« Ja: aber nicht Martin Walser. Nicht mal für zwanzig Cent.

V

Wo ich wohne, gibt es auch einen Karl-Marx-Platz, er ist sowas wie eine nicht existierende Adresse: dort steht kein einziges Haus. Er dient lediglich als Verkehrsinsel mit Straßenbahnhaltestelle. Und die heißt nicht einmal so wie der Platz, auf dem sie sich befindet. Stattdessen trägt sie den Namen einer benachbarten Kirche: der nachträgliche Triumph der Kleingeister über den großen Denker, für den die Religion eher eine Angelegenheit für das Betäubungsmittelgesetz war. Nicht weit davon entfernt sind Arbeiter dabei, die neu geschaffene Samuel-Beckett-Anlage zu bebauen: immerhin hat die Cousine des irischen Dichters in der angrenzenden Straße gewohnt. Und Beckett, verliebt, wie er in sie war, hat sie besucht. Das hat ihm, unter seinem Straßenschild, den Hinweis eingetragen: *1928–1932 mehrfach in Kassel*: als hätte es ihn zu jener Zeit in beliebiger Menge gegeben. Die Reklame-
tafel des Sex-Shops gegenüber der Anlage besticht dagegen mit klaren Worten: »einmalig in Kassel«. So einfach lässt sich ablesen, was sich größerer Wertschätzung erfreut. Nicht nur da, wo ich wohne.

Gesten, Girlanden

Rituale. Dahinter kann es geschehen. Hinter diesem schirmenden Dickicht gezüchteter Gesten, die durch einen einmal festgelegten und beharrlich wiederholten Ablauf irgendwann so vertraut sind, dass man sie nicht mehr spürt: dann hat man die Hände frei und die Gedanken und kann Großes anrichten, Wunderwerk oder Schaden, kann etwas tun, das unvorstellbar war, bisher.

Dieses reizende kleine Café

Vor ihr auf dem Tisch steht schon seit einiger Zeit eine Tasse Kaffee, »schwarz, bitte, ohne Zucker«, längst kalt geworden. Sie hat ihn nicht angerührt, hat ihn nur bestellt, um sich das Recht zu sichern, eine Weile hier sitzen zu dürfen. Sie würde sich gern wie eine Touristin fühlen und Karten schreiben, »aus diesem reizenden kleinen Café, das ich bei einem Spaziergang durch die Altstadt in einer Nebenstraße entdeckt habe«. Aber sie wohnt nur wenige Schritte von hier, und das Café ist eine billige, sachliche Angelegenheit mit Wänden in stumpfem Grün, wie sie gemeinhin in Fluren von Sozialämtern vorkommen.

Sie schaut auf die Uhr über dem Eingang, auf den großen Zeiger, der die Minuten mit müheloser Stetigkeit vor sich herschiebt. Noch zehn Minuten, denkt sie, vielleicht zwölf, dann geh ich. Doch nach einer halben Stunde sitzt sie immer noch hinter derselben Tasse mit demselben kalten Kaffee und blickt nach draußen und wünscht, es würde regnen, damit sie wirklich einen Grund hätte, weiterhin hierzu-bleiben.

Wann immer die Trommeln

Was sich fern der Vorstellung,
sengend trotzdem,
was sich löst
aus dem tropischen Grün,
was aus vergangenen Sagen
wie singender Wüstensand
Zeichen und Regeln zersetzt.

Wer warst du, bevor
die Rufe dich trafen,
Klänge, die aufsteigen
wie nachts die Planeten.

In Wintergewölben die
Knochen, das Warten, bis sich
die Erde erweicht: auch das
ist Musik, oder die Tage
im Mai, an denen die Apfelblüte
erfriert. Die Tauben im Bahnhof,
die Brandsätze, Tänze, das Schilf
an den Ufern. Eidechsen leuchten
auf, wann immer die Trommeln,
im Innern von Steinen, wie in
Geburtstagsgeschenken, findest
du Wünsche erfüllt.

Sag Sehnsucht, glaub wilderen
Gründen. Wenn du Briefe
durchstreifst und nördliche
Zimmer, wenn Tonfolgen
aufblättern, ornamentreich wie
Chroniken, wenn Sternbilder
Wurzeln ziehen: dorthin
gelangen, wo die Geheimnisse
blauer sind, die Ansinnen still
und voller Libellen.

Die Zeit ein Zauberspruch

Ja, es gibt Bücher, in denen das Elend glänzt, die Ärmlichkeit, der Verfall. *Unterwegs nach Babadag* von Andrzej Stasiuk ist so eins: und die Schwefelgruben, die sich ins Fleisch der Erde gefressen haben, die Monotonie des sich endlos dehrenden Brachlands, die verlassenen Industrieanlagen, in die Knie gegangen wie sterbensmüde Urzeittiere, sind Orte der Verheißung; an ihnen entzündeten sich Wehmut und lodrende Gedanken. In solchen Büchern ist die Zeit ein Zauberspruch, der mal Vergänglichkeit bewirkt und mal versagt: dann rührt sich hundert Jahre lang kein Staubkorn von der Stelle. Alles ist Landschaft, in solchen Büchern, und in der Landschaft: macht ein nackter dunkelhäutiger Junge Liegestützen auf dem Asphalt, spielen zwei Männer kilometerweit von jeder menschlichen Behausung entfernt Karten im Schatten eines Walnussbaums, hängt eine Frau zwischen einer Handvoll Häuser Wäsche auf, läuft eine andere Frau hinter dem Pflug ihres Mannes her und wirft die herausgepflügten Steine zur Seite, wartet ein Mann mit kariertem Hut und einer Angel auf einen gelben Bus, schnüffelt sich ein knappes Dutzend rosaroter Schweine im Abendlicht durch ein menschenleeres Dorf, schält sich eine Hand mit einem Glas aus dem dunkelgrauen Inneren einer Kneipe, liest ein Mann am Wegrand in der Zeitung, steht ein Mädchen im roten Kleid und schaut in eine Richtung, in der nichts geschieht. Und der, der schreibt, in solchen Büchern, hat etwas von Rilke und von Gott: jenem Rilke, der rühmen wollte, statt zu rügen, der die Schönheit fand in den Schrunden und Fetzen der stehen gebliebenen Wand eines Abrisshauses, der hinter Verwahrlosung und Gebrechen auf Eigenschaften stieß, die ihnen Würde gaben und einen Sinn. Ein Dichter, der zustimmte. Wie Stasiuk in diesem Buch: mit einem heftigen Ja, diesem jubelnden Aufschwung gleich am Anfang des ersten Satzes, auch wenn das, was diesem Ja dann folgt, nicht unbedingt das ist, was Schriftsteller gemeinhin preisen. Ja: als Beginn und wiederholt durch die Seiten, glühendes Einverständnis, grundsätzlich, gründlich. Einer, der fähig ist, im Brackwasser stinkender Pfützen die Spiegelung des Himmels zu entdecken. Das Licht, das durch den Spalt der Jahre aus der Kindheit in die Gegenwart fällt. Und wie ein Gott, der, was er vor sich sieht, noch einmal erschafft, mit

rauschenden Worten: und es wird anders und neu, das Wort »Glanz« leuchtet auf, das Wort »Halluzination«, wieder und wieder, und wie ein Gott geht er hin und verwandelt, was er dem Gewöhnlichen entrissen hat, noch einmal: und es nistet sich wie etwas seltsam Vertrautes in unserem Herzen ein.

Schürfwunde

Der Weg führt an einem Sägewerk vorbei, es riecht nach Holz, frisch zerteilt. Dieser Geruch, ungezügelt, lichterloh: er dringt auf Preisgabe, schürft das Gedächtnis auf. Ein Verlangen nach Kühnheit bricht herein, nach entzündeten Stirnen. Nach einer Zeit, in der der Schlaf nur ein Gedankenstrich war: und keine Wand verstellte hinter dem Spiegel den Eingang zu unerhörten Dingen.

Piranesi

Die Hunde bellen anders in der Nacht. Der Laut währt länger, als käme er aus dem All. Man hört die Dunkelheit, die er durchquert, und dass in dieser Dunkelheit die Bürgersteige verlassen daliegen. Die Gegend scheint zu groß für Menschen, und die Gesetze geraten außer Reichweite.

Toiletten in Irland. Und London

Noch in den verkommensten Kneipen sind die Toiletten in Irland einen Besuch wert. Irgendwo im Niemandsland: schwarzes, schrundiges Gefels und Himmel darüber und weit und breit Kälte und Nichts und eine hingeholzte Bude, als hätte jemand mit dem Fuß ein wenig groben Schrott zusammengescharrt und dann darauf ein Stück Blech geworfen, und weil sie zwei Sorten Bier anbieten, nennen sie's Pub. Die Sandwiches wölben sich vor Alter und Trockenheit wie der Linoleumboden, der ist nur noch fragmentarisch vorhanden, Plastikstühle, die